

# Eine Schatztruhe namens Vicus Kempraten

**In den Medien kehren sie seit Jahren in regelmässigen Abständen wieder, die Meldungen über neue römische Funde in Kempraten. 2018 stiess die Kantonsarchäologie nun erstmals auf Grabstätten. Es ist ein weiteres Puzzleteil zum Bild der römischen Kleinstadt, die sich einst hier befand.**

Eine Säule und einige Grundmauern in einer Rasenfläche – mehr ist nicht zu sehen im archäologischen Park an der Meienbergstrasse, hinter der «Krone» Kempraten. Und doch spricht dieser Ort Bände für eine historische Epoche, die für Rapperswil-Jona von zentraler Bedeutung war. Hier befand sich vor bald zwei Jahrtausenden das Forum – das wirtschaftliche und politische Zentrum – einer römischen Siedlung am oberen Ende des Zürichsees.

## **Grösser als zunächst angenommen**

Die Kantonsarchäologie spricht vom Vicus Kempraten, und Regula Ackermann weiss alles über ihn, was man bis heute aufgrund von Ausgrabungen an Kenntnissen gewinnen konnte. Kempraten sei ihr Arbeitsschwerpunkt, erklärt die wissenschaftliche Mitarbeiterin und seit 2013 Leiterin der Grabungsprojekte in Kempraten. Mit der ehemaligen römischen Siedlung beschäftigt sie sich jedoch schon wesentlich länger. «2002 war ich erstmals bei Nachgrabungen an der Meienbergstrasse dabei», erzählt sie. 2003 arbeitete sie bei den Sondierungen auf der Seewiese mit, wo man in den nachfolgenden Jahren einen Tempelbezirk ausfindig machen konnte. Seit 2005 fand keine Ausgrabung mehr ohne sie statt.

Im September jenes Jahres nahm man Grabungen auf zwei nebeneinander liegenden

Parzellen an der Fluhstrasse in Angriff, bei denen erstmals eine grössere Fläche – rund 1100 Quadratmeter – nach modernen Standards untersucht wurde (siehe Artikel Seite 46). Die Auswertung nahm mehrere Jahre in Anspruch und brachte wichtige neue Erkenntnisse, zum Beispiel über die Siedlungsdauer. Gegründet um zirka 35 bis 40 n. Chr., hatte der Vicus bis mindestens zur Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert Bestand. Auch die Siedlungsfläche, schlossen die Archäologinnen und Archäologen, war grösser als zuvor angenommen, sie dürfte mindestens elf Hektaren betragen haben. Und die Reste und Grundrisse der gefundenen Häuser aus Stein an der Fluhstrasse, die von stattlicher Grösse und mediterraner Wohnkultur nachempfunden waren, lassen auf einen gewissen Wohlstand eines Teils der Einwohnerinnen und Einwohner schliessen. Diese Steingebäude dürften allerdings erst nach einem Grossbrand um 120 n. Chr. gebaut worden sein, der die ursprünglichen Holzgebäude zerstört hatte. Dies konnte aus Schichten mit Brandschutt geschlossen werden.

Über all dies hat Regula Ackermann einen wissenschaftlichen, über 400 Seiten dicken Wälzer geschrieben, der 2013 erschienen ist: «Der römische Vicus von Kempraten». Das Buch ist inzwischen vergriffen, kann aber auf der Website der Kantonsarchäologie heruntergeladen werden. Auch wenn man seither

fleissig weitergegraben hat und neue bedeutende Funde gemacht wurden, hat sich an dieser grundlegenden Interpretation nichts geändert. Und auch nicht an der Bezeichnung «Vicus», die für eine bestimmte römische Siedlungsform steht (siehe Kasten Seite 42) und anders als beispielsweise in Solothurn für Kempraten nicht inschriftlich belegt ist. Allerdings wurde 2009 auf der Seewiese das Fragment einer Inschrift gefunden, auf dem «Vica» zu lesen ist. «Das könnte ein Teil des Wortes «Vicani» sein, was Einwohner eines Vicus bedeuten würde.»

## **Viel Alltags- und Sozialgeschichte**

Ob Kempraten offiziell tatsächlich ein Vicus war, sagt Regula Ackermann, sei für sie als Archäologin jedoch sekundär. «Wichtig ist die Tatsache, dass wir es hier zweifellos mit einer kleinstädtischen Siedlung zu tun haben.» Und zwar mit einer, die eine gewisse Bedeutung gehabt haben muss, war sie doch an der damals wichtigen Verkehrshauptachse gelegen, die entlang des Walensees bis nach Zürich – dem römischen Turicum – und weiter Richtung Nordwesten führte. Mit Turicum wie auch mit der Siedlung Vitudurum – Oberwinterthur – dürfte Kempraten durchaus vergleichbar gewesen sein, was Grösse und Bedeutung betrifft, vermutet die lebhafteste Projektleiterin, die von der Römerzeit so glaubhaft erzählen kann, als wäre sie dabei gewesen. Nicht nur über Eroberungszüge, Kaiser





Die Gemme aus rotem Jaspis mit Kaiserportrait ist nur 1,2 Zentimeter hoch. (Foto: Kantonsarchäologie St. Gallen)



Zwei Töpferöfen mit gemeinsamer Bedienungsgrube aus dem 2. Jahrhundert, gefunden 2008 an der Fluhstrasse. (Foto: Kantonsarchäologie St. Gallen)

oder Handelsbeziehungen, sondern ebenso über das Leben der Menschen in einem Ort wie Kempraten. Genau darum gehe es in der Archäologie, sagt sie: «Unser Ziel ist es immer, aus den Fundorten und den einzelnen Objekten möglichst viel historischen Kontext «herauszukitzeln.»» Dabei schreibe man viel Alltags- und Sozialgeschichte der damaligen Bevölkerung. Einzelne historische Momente aufarbeiten könne man hingegen nur ganz selten, «dafür wäre die archäologische Methodik auch zu wenig präzise. Wir denken in Zeitschichten und kümmern uns weniger um Zeitpunkte.»

Archäologen versuchen also zu ergründen, wie die Menschen gelebt haben, wovon sie gelebt haben, mit wem sie Kontakt hatten, was sie herstellten, mit wem sie Handel trieben oder was sie assen. Davon ausgehend schlagen sie natürlich auch grössere Bogen, reihen ihre Erkenntnisse und Interpretationen ein in übergeordnete Fragen wie jene nach gesellschaftlichem Wandel in einer Region. «Auch das ist letztlich Alltag», meint Regula Ackermann. Und noch etwas ist ihr wich-

tig zu betonen: Veränderungen fänden immer auch innerhalb einer Epoche statt. «Wenn wir von einer rund 400-jährigen römischen Siedlungsgeschichte in Kempraten ausgehen, war das soziale Leben in der Gründungszeit sicher nicht das gleiche wie gegen das Ende hin, als das Römische Reich allmählich zerfiel und die Bevölkerung mehr und mehr sich selbst überlassen blieb.» Denn im Vicus Kempraten lebten sicherlich nicht ausschliesslich Römer, sie waren vermutlich sogar eher in der Minderzahl. Wahrscheinlich, so die Expertin, seien in erster Linie Menschen, die damals irgendwo in der Region lebten, in die neue Stadt gezogen. Denn auch wenn wir die Historie in einzelne Zeitabschnitte unterteilen, waren die Übergänge doch immer fließend.

### Lücken in der Geschichtsschreibung

Obwohl in Kempraten die Spuren aus der Römerzeit überwiegen, stossen die Archäologen bei Ausgrabungen auch immer wieder auf Funde aus früheren oder späteren Jahrhunderten. Natürlich werden diese ebenfalls ausgewertet und tragen zur Geschichtsschreibung bei. Etwa die Gräber, die zwischen 1903

und 1929 an der Kreuzstrasse gefunden wurden und aus der Eisenzeit stammen. Damals bevölkerten noch die Kelten das Gebiet. Bis die Römer ihren Vicus an gleicher Stelle gründeten, fehlen laut Regula Ackermann einige Jahrhunderte, das heisst, es existieren keine Funde, die etwas über diese Zeitspanne aussagen würden. Auch über die rund 200 Jahre nach dem Abzug der römischen Truppen um zirka 400 n. Chr. wisse man wenig. «Wir können aber davon ausgehen, dass die Siedlung und die Bevölkerung stark geschrumpft sind und man wieder mit Holz baute.» Ab dem 7. Jahrhundert werde die Geschichte Kempratens wieder fassbar, dannzumal entstanden kleinere Siedlungen in Hafennähe und anderswo sowie Gräberfelder entlang der Kreuz- und der Fluhstrasse.

Vieles aus der Vergangenheit des heutigen Stadtteils an der Kempratner Bucht kann man also bereits nachvollziehen, aber das Bild ist längst noch nicht vollständig. Darum freut sich Regula Ackermann auf jedes neue Grabungsprojekt. Bei ihr als Leiterin laufen dann alle Fäden zusammen, doch ist sie auch regel-



Geschirrscherben werden zuhauf gefunden, diese stammen aus der Grabung von 2008 an der Fluhstrasse. (Foto: Hannes Heinzer)



Regula Ackermann, Leiterin der Grabungsprojekte, misst eine Scherbe. (Foto: Hannes Heinzer)

mässig selbst vor Ort, mit Schaufel, Pickel und Schubkarre – Gerätschaften, mit denen man die zierliche Frau auf den ersten Blick nicht in Verbindung bringt. Langweilig wird ihr die Arbeit nie, und auch die Abertausendste kleine Tonscherbe findet noch ihr Interesse. Denn: «Man weiss nie, was sie uns erzählen kann.» Immer wieder stossen sie und ihre wechselnden Teams (siehe Artikel Seite 46) in Kempraten auf neue Überraschungen.

### Zeugnis eines geheimen Kults

Für Aufsehen sorgte beispielsweise die Entdeckung eines Mithras-Heiligtums aus dem 3. und 4. Jahrhundert im Jahr 2015 auf einem Privatgrundstück an der Zürcherstrasse. Die kultische Verehrung des Gottes Mithras beruht auf Vorbildern aus Vorderasien und breitete sich ab 100 n. Chr. im gesamten Römischen Reich aus. In der Schweiz ist das Mithräum von Kempraten allerdings erst der dritte derartige Fund, nur in Martigny und Orbe kannte man zuvor ein solches Heiligtum.

Als aufschlussreich entpuppten sich ebenso die Fragmente von Formschüsseln, die

## Rätselfragen über den römischen Namen

Wie hiess der Vicus von Kempraten? Diese Frage konnte bis dato nicht abschliessend geklärt werden. Der heutige Name Kempraten leitet sich ab von «Centoprato», zumindest wurde diese Bezeichnung 741 urkundlich erwähnt. Auch die Namen «Centoprata» oder «Centiprata» finden sich in frühmittelalterlichen Schriftstücken. Dies verleitete schon im 19. Jahrhundert zur Annahme, diese Bezeichnung sei auf den lateinischen Namen «Centum prata» zurückzuführen, also «Hundert Wiesen». Diese These hielt sich – obschon nicht unwidersprochen – viele Jahre hartnäckig, auch die Anfang der 1940er-Jahre gegründete Gesellschaft, die sich die Erforschung der römischen Vergangenheit Kempratens auf die Fahne geschrieben hatte, nannte sich «Pro Centum Prata».

In den vergangenen Jahren wieder aufgegriffen wurden verschiedene Überlegungen, wonach dieser Name nicht der römische gewesen sein könne. «Centoprato» stamme aus der keltischen Zeit und sei möglicherweise bereits in der Spätantike reaktiviert worden, meint Regula Ackermann, Projektleiterin der archäologischen Grabungen in Kempraten. Im Tempelbezirk auf der Seewiese fand man auf einem Fluchtäfelchen den Ortsnamen «Lindomagus», Fragmente dieses Namens waren ausserdem auf einer fragmentarischen Inschrift entziffert worden. Es könnte der Name des Vicus von Kempraten gewesen sein, gesichert ist aber auch das bislang nicht. Dass es sich um einen Ortsnamen handelt, ist hingegen klar, «magus» bedeutet Markt oder Feld und kommt in den Namen vieler römischer Neugründungen vor. «Lind» steht für «Gewässer». Das würde zu Kempraten passen – «Markt am Wasser». Solange jedoch nichts bewiesen ist, darf über den römischen Namen weiterhin gerätselt werden. (jo)



Das Mithras-Altärchen (Mitte) aus Speckstein aus dem Mithräum ist neben weiteren Fundstücken im Museum in St. Gallen ausgestellt. (Foto: Hannes Heinzer)

2012/13 auf dem ehemaligen Nuxo-Gelände aus der Tiefe gehoben wurden. Damit wurde verziertes Tafelgeschirr aus Ton hergestellt.

Am gleichen Ort fand man zudem Produktionsabfälle von verziertem wie auch unverziertem Tongeschirr. Die Auswertungen erga-

ben, dass das Geschirr tatsächlich im Vicus von Kempraten produziert worden war. Durch entsprechende Vergleiche fand man überdies heraus, dass diese Werkstätte mit einer weiteren Töpferei in der Nähe von Bern in Verbindung gestanden haben musste, vielleicht sogar eine Filiale jener Töpferei war.

## Römische Siedlungsformen

Die Römer kannten verschiedene Siedlungsformen. Der höchste Status kam der Koloniestadt zu – römisch «Colonia». Diese Städte wurden bewusst gegründet, hatten einen gehobenen Rechtsstatus, eine Verwaltung nach dem Vorbild Roms, eine Stadtmauer, ein rechteckiges Strassennetz und wurden anfänglich oft zur Ansiedlung von Veteranen der römischen Armee mit ihren Familien benutzt. Mit der Zeit entwickelten sie sich zu Grossstädten mit 15 000 bis 20 000 Einwohnern. Auf dem Boden der heutigen Schweiz gab es drei solche Städte: Augst, Nyon und Avenches.

Am anderen Ende der Skala befanden sich die Gutshöfe, die «villae rusticae». Diese konnten von sehr bescheiden bis palastartig ausfallen, es handelte sich jedoch stets um landwirtschaftliche Betriebe. Weitere Siedlungsformen gab es im Mittelfeld. Das Municipium war eine von Rom abhängige Stadt. Ihre Bürger hatten Rom gegenüber die gleichen Pflichten wie die römischen Bürger, später oft auch die gleichen Rechte und manchmal eine eigene Verwaltung. Beim Vicus wiederum handelt es sich um eine Siedlung mit kleinstädtischem Charakter, in der Produktion, Handwerk, Handel und Dienstleistungen die wirtschaftliche Grundlage bildeten. Er besass zumindest teilweise eine eigene Verwaltung, einen tieferen, in vielen Fällen unbekanntem Rechtsstatus und war einer regionalen Verwaltungseinheit – der Civitas – untergeordnet. Allerdings ist die Bezeichnung Vicus durch die Forschung bisher nicht eindeutig definiert und dient in der Archäologie oft der Abgrenzung zu den anderen Siedlungsformen, wenn – wie im Fall von Kempraten – die römische Zuordnung nicht belegt ist. In Rom wurden zudem auch die einzelnen Quartiere als Vici bezeichnet. (10)

## Leben von Zusammenhängen

Dieses Jahr nun ist man im Rebacker auf zwölf Gräber gestossen. Zwar wurde bereits in den 1940er-Jahren im Gebiet Belsitowiese/Rebacker ein grosses Gräberfeld gefunden, das sich heute jedoch nicht mehr genau lokalisieren lässt und über das nur noch wenig bekannt ist. Damals wie heute handelte es sich um «Brandgräber», die Verstorbenen waren also verbrannt worden, wie es bei den Römern Usus war. Oft kam die Asche in eine Urne, manchmal auch in Stoff- oder Leder-säckchen. Die organischen Behälter sind natürlich nach fast 2000 Jahren nicht mehr erhalten, sicherstellen kann man aber sogenannte Knochenestchen, also kleine Konzentrationen verbrannter Knochen in den Grabgruben. Solche liegen nun auch in Kempraten vor und sollen anthropologisch auf Alter sowie auf andere Faktoren hin untersucht werden, etwa auf Körpergrösse oder Todesursache. Was angesichts der bescheidenen



Das Fluchtäfelchen aus Blei wurde im Tempelbezirk auf der Seewiese gefunden.  
(Foto: Kantonsarchäologie St. Gallen)



Zur Entzifferung solcher Inschriften sind Fachleute vonnöten.  
(Foto: Kantonsarchäologie St. Gallen)

Überreste nicht ganz einfach sein werde, wie Regula Ackermann betont.

Welcher Fund für sie das bisherige Highlight darstellte, kann und will die engagierte Archäologin nicht sagen. Jener mit der grössten Ausstrahlung, erklärt sie, sei sicher das Mithräum gewesen. Dieses sei selbst im Ausland auf grosses Interesse gestossen, zu Tagungen zum Thema Mithras-Verehrung würden sie und ihr Auswertungsteam seither regelmässig eingeladen. «Aber ich persönlich», macht sie klar, «lebe von den Zusammenhängen. Und da kann ein noch so unscheinbarer Fund ebenso wertvoll sein wie ein angeblich spektakulärer.» Das glaubt man ihr ohne Wenn und Aber, denn ihre Begeisterung ist, wenn sie erzählt, spür- und hörbar. Sie wird also auch in den kommenden Jahren jede Grabung mit der gleichen Aufmerksamkeit und Sorgfalt leiten wie bisher und weiterhin unermüdlich an dem «sehr kleinteiligen Puzzle» arbeiten, das der Vicus Kempraten für sie ist.

Text: **Jacqueline Olivier**

## Die Geschichte der Ausgrabungen

Wer das Stadtmuseum Rapperswil-Jona aufsucht, stösst gleich im Eingangsbereich auf einen römischen Weihestein. Der von Provincialis geweihte Altar befand sich im Jahr 1531 bei der Kirche Jona, der grosse Geschichtsforscher Aegidius Tschudi hat ihn damals beschrieben. Es ist die älteste Erwähnung von römischen Funden in der Umgebung von Kempraten. Etwas mehr als 100 Jahre später, 1689/90, wurde im Gubel ein Münzschatz entdeckt. Von den etwa 3600 Münzen aus der Zeit nach 276 n. Chr. sind allerdings heute nur noch gut 220 vorhanden, der Rest ist nicht mehr auffindbar.

Als eigentlicher «Startschuss» für die Erforschung des Vicus von Kempraten gilt das Jahr 1829. Aus jenem Jahr stammt eine Fundmeldung im Zusammenhang mit dem Bau des «Rössli», zum Vorschein kamen dabei römische Gebäudereste und ein Altar. Auch in den folgenden Jahrzehnten stiess man immer wieder auf Spuren der römischen Siedlung, aber erst in den 1940er-Jahren begann man mit systematischen Forschungsarbeiten. So wurden von 1942 bis 1944 Ausgrabungen auf dem heutigen Friedhofsareal St. Ursula durchgeführt und zahlreiche Überreste von Gebäuden gefunden. Im Zusammenhang mit Kanalisationsarbeiten kamen ausserdem in der Belsitowiese etwa 50 Brandgräber zum Vorschein. In der gleichen Zeit wurde die Gesellschaft «Pro Centum Prata» gegründet, die sich die archäologische Erforschung der einstigen Römersiedlung zum Ziel gesetzt hatte. Um die Funde der Bevölkerung zu präsentieren, wurde das Heimatmuseum Rapperswil gegründet. In den 1950er-Jahren löste sich die Gesellschaft «Pro Centum Prata» auf, die Forscherlust war eingeschlafen. Erst Anfang der 1990er-Jahre wurde sie allmählich wieder geweckt. Seither, und verstärkt seit Beginn der 2000er-Jahre, erfolgten zahlreiche Ausgrabungen durch die Kantonsarchäologie, welche die Kenntnisse über den Vicus von Kempraten rasch erweiterten und in der Bevölkerung ein grosses Interesse an dieser historisch bedeutenden Epoche hervorriefen. (jo)

# Spuren einer untergegangenen Welt

Rapperswil-Jona gilt mittlerweile als Fundgrube erster Güte, wenn es um die römische Siedlungsgeschichte in der Ostschweiz geht. Eine Übersicht über die bis heute durchgeführten Ausgrabungen und die spektakulärsten Funde.







Bergung von eingegipsten Verputzstücken an der Meienbergstrasse im Jahr 2016. (Foto: Kantonsarchäologie St. Gallen)

## ➤ Ein Buch, das sich nur einmal lesen lässt

**Eine Ausgrabung ist nichts für Abenteurer, sondern nur etwas für Menschen mit Ordnungssinn und Ausdauer, die vor akribischer Detailarbeit nicht zurückschrecken. Das beginnt bereits vor der Grabung und gilt erst recht bei der Arbeit vor Ort und anschliessend bei der Inventarisierung und der Auswertung.**

Ein geschätztes Dutzend lehmverkrusteter Schuhe reihen sich dicht an dicht entlang der Wand im Korridor. Sie verraten dem Besucher, kaum hat er das Haus betreten, dass man hier Wind und Wetter nicht scheut – und Matsch schon gar nicht. Wir befinden uns im Gebäude der Kantonsarchäologie St. Gallen, und diese sei, wie eine aus der zweiten Tür im Erdgeschoss tretende Mitarbeiterin lachend meint, «im Tiefbau» tätig. Gleich gegenüber gelangt man in den Laborraum. Hier werden Fundstücke zunächst sorgfältig gewaschen, oft von Zivildienstleistenden, die das vierköpfige Archäologenteam – das sich 270 Stellenprozente teilt – unter der Leitung von Martin Schindler unterstützen. Zur Abteilung gehören ausserdem ein juristischer Mitarbeiter und eine Sekretärin.

In der ersten Etage hat Regula Ackermann ihr Büro. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin ist Projektleiterin der Ausgrabungen in Kempraten. Am Boden vor dem Wandregal stapeln sich graue Kunststoffboxen. Sie sind gefüllt mit Funden der jüngsten Grabungskampagnen, die zurzeit auf ihre Auswertung warten. Ein Stockwerk weiter oben liegen auf einem grossen, hohen Arbeitstisch, an dem man ste-

hen muss, flache Holzkisten, eine neben der anderen. Darin unzählige Tonscherben in den unterschiedlichsten Formen und Grössen. Einige sind so klein, dass man sie für winzige Steinchen halten könnte. Andere wiederum zeigen Rundungen und Verzierungen, die eindeutig auf ein Gefäss hinweisen – eine Schüssel vielleicht oder einen Krug.

### **Abhängig von Bautätigkeit**

Wer nun glaubt, die Archäologen des Kantons zögen los, um nach Lust und Laune oder auch nach einem bestimmten Plan irgendwo in der Erde zu buddeln in der Hoffnung auf einen sensationellen Fund, der irrt gewaltig. Sie werden nur tätig, wenn an einem Ort gebaut wird, an dem man Überbleibsel vergangener Jahrhunderte vermutet und der sich deshalb in einem Schutzgebiet befindet. Oder wenn bei einem Bauprojekt ausserhalb eines Schutzgebiets unversehens etwas zutage kommt, was ein solches Überbleibsel sein könnte. Im Falle von Kempraten hat man schon lange Kenntnis davon, dass sich hier einst eine römische Siedlung befand. Für zahlreiche Parzellen besteht deshalb laut Regula Ackermann eine archäologische Auflage, die es von der jeweiligen Bauherrschaft zu berücksichtigen gilt. Letztere

sollte sich jeweils möglichst früh in St. Gallen melden. «Wir können nicht sofort zur Ausgrabung ausrücken», macht die Projektleiterin klar, «wir benötigen eine lange Vorlaufzeit.»

### **Archäologie ist auch Zerstörung**

Als Erstes muss abgeklärt werden, was bereits von früheren Grabungen auf den Nachbarparzellen bekannt ist und was demnach auf der nun zu untersuchenden Parzelle zu erwarten sein könnte. Denn mit jeder Grabung habe man einen grösseren Wissensstand für die nächste. Dieses Vorwissen gelte es in einem zweiten Schritt vor Ort zu verdichten. Mit anderen Worten: Mithilfe von geophysikalischen Messungen an der Oberfläche, bei denen verschiedene technische Methoden zur Anwendung gelangen, können bereits erste grössere Strukturen ausgemacht werden, etwa ein Ofen oder grossflächige Mauerreste. «Wie viel auf diese Weise zu erkennen ist, ist allerdings von der Beschaffenheit und dem momentanen Zustand des Bodens abhängig, ob er trocken, feucht oder nass ist.» Auch die Grösse des Gebiets spielt eine Rolle; auf kleinen Parzellen können etwa geomagnetische oder Radarmessungen nur beschränkt oder gar nicht durchgeführt werden.

Als Nächstes erfolgen Sondierungen mit dem Bagger, sogenannte Baggerschnitte. So lassen sich die verschiedenen Bodenschichten erkennen und auch, was sich in diesen



Die Profile teilen die Grabungsfelder ein, das Zelt schützt vor Sonne und Regen. (Foto: Kantonsarchäologie St. Gallen)

in etwa verbirgt. Dass dabei Fundstücke auch beschädigt werden, ist bei Ausgrabungen Alltag. «Archäologie bedeutet immer auch Zerstörung», sagt Regula Ackermann, «wir holen aus der Erde, was wir finden, um es zu untersuchen und einzuordnen.» Dies bedeutet, dass die originale Anordnung und die jahrhundertalten Überlagerungen hinterher unwiederbringlich verloren sind. Deshalb sei eine umsichtige und akkurate Vorgehensweise von zentraler Bedeutung, denn: «Dieses Buch können wir nur einmal lesen.» Dass es aber überhaupt gelesen und wissenschaftlich analysiert wird, genau dafür ist die Kantonsarchäologie zuständig. Denn ohne sie würden durch die Bautätigkeit wertvolle historische Spuren vernichtet, zum grossen Nachteil der Geschichtsschreibung.

### Ordnung, Systematik, Exaktheit

Doch zurück zum Grabungsort. Dort wird anhand der Baggerschnitte festgelegt, wie genau gegraben werden soll – mit welcher Strategie, mit wie vielen Leuten, mit welchen Werkzeugen. Selbstverständlich will dies alles auch finanziert sein. Das Geld für ihre Ausgrabungen beantragt die Kantonsarchäologie in erster Linie beim kantonalen Lotteriefonds.

Nach einem maschinellen Voraushub bis auf die Oberkante der archäologischen Strukturen beginnt die Handarbeit. Die Aushubfläche wird mithilfe von ausgelegten Holzbrettern in meh-

rere Felder unterteilt, die im Weiteren Schicht um Schicht mit Pickel und Schaufel abgetragen werden. Dies sei körperlich sehr anstrengend, sagt die Projektleiterin, die immer mal wieder selbst mit anpackt, ansonsten aber für die Organisation verantwortlich ist und die Ausgrabungen managt – meistens unterstützt von einem Grabungsleiter vor Ort. Noch einmal betont sie: «Dies alles findet nur innerhalb des eigentlichen Bauperimeters statt. Rundherum entfernen wir nichts, denn am besten geht es den Gegenständen im Boden.»

Nach jeder abgetragenen Schicht wird die Oberfläche mit Kellen geputzt, fotografiert und gezeichnet. So werden die einzelnen Schichten fein säuberlich festgehalten und jedes Objekt der Schicht, dem Abschnitt und der Struktur zugeordnet, worin man es gefunden hat. Denn eines ist klar: Ordnung, Systematik und Exaktheit sind das A und O der Archäologie. Und dies beginnt bereits auf der Ausgrabungsstelle. Wird ein Fundstück nicht richtig eingeordnet, ist es vergebens dem schützenden Boden entnommen worden, denn wissenschaftlich ist es wertlos.

Bei einer archäologischen Ausgrabung werden alle vom Menschen beeinflussten oder verursachten Schichten und Strukturen im Boden entfernt, bis nur noch der natürlich entstandene Untergrund vorhanden ist. Zur Kontrolle wird schliesslich auch davon noch

etwas abgetragen – ein Ausschnitt –, um sicher zu gehen, dass sich darin nicht doch noch Überreste menschlicher Besiedlung befinden. Solche könnten von natürlichen Sedimenten wie etwa Bachschüttungen überlagert worden sein. «Derartige Überraschungen kommen vor», sagt Regula Ackermann, «denn die Landschaft war stetigen Veränderungen unterworfen, die sich unseren heutigen Kenntnissen oft entziehen.» Das Wissen um solche Phänomene sei aber wichtig, um künftige Grabungen im näheren Umfeld zu planen. Denn, so meint die Projektleiterin: «Nach der Grabung ist vor der Grabung.»

### Ein Netzwerk von Fachleuten

Was der Laie in der Regel nicht weiss: An einer archäologischen Ausgrabung sind stets Fachleute unterschiedlichster Disziplinen beteiligt, an der Grabung selbst, vor allem aber bei der Auswertung. Es gibt Geoarchäologen, die die Erdschichten untersuchen, Archäobotaniker, die sich anhand von Pflanzenfunden mit der Vegetations-, Agrar- und Ernährungsgeschichte beschäftigen, Schrifttafeln werden von Epigrafikern ausgewertet, menschliche Überreste von Anthropologen, Münzfunde von Numismatikern und so weiter. Die Kantonsarchäologie pflegt deshalb ein weitverzweigtes Netzwerk mit solchen Expertinnen und Experten im In- und Ausland. Und die Teams, welche die Ausgrabungen durchführen, setzen sich ohnehin immer



Archäologische Feinarbeit bei rauem Wetter bei der Ausgrabung des Mithräums 2015/16. (Foto: Kantonsarchäologie St.Gallen)

wieder anders zusammen. Grabungsmitarbeitende sind vielfach nirgends fest angestellt, sondern ziehen als eine Art Wanderarbeiter von Ort zu Ort.

Wenn sich im Laufe der Grabung zeigt, dass mehrere interessante Schichten übereinanderliegen, wird ein Stück als Probe abgestochen und in Harz eingegossen, so kann es für eine detaillierte Untersuchung mitgenommen werden. Von der senkrechten Wand wird zudem eine Profilzeichnung erstellt, die veranschaulicht, in welcher Abfolge die Schichten und Strukturen liegen und in welchem Zusammenhang sie untereinander stehen.

Ist alles akribisch dokumentiert und die Grabungsstelle geräumt, ist die Arbeit noch lange nicht fertig. Dann geht es zurück nach St. Gallen,

ins Labor und an den Computer. Nach dem Waschen wird jedes Objekt beschriftet mithilfe eines Zahlensystems, das alle die bereits vor Ort festgehaltenen Angaben erfasst. Gegenstände, die für die Untersuchung ausser Haus gehen, werden ausserdem sofort inventarisiert, die anderen erst im Laufe der Auswertung. Und Inventarisierung bedeutet nichts anderes, als jedes einzelne Fundstück in einer Datenbank zu erfassen. Eine trockene und repetitive Arbeit, wie Regula Ackermann feststellt.

Geduld braucht es ebenso hinsichtlich der Auswertungen, denn diese können dauern. Auch dafür muss erst wieder ein Projekt mit den richtigen Fragestellungen definiert und das Geld für die Umsetzung aufgetrieben werden – in der Regel ebenfalls beim Lotteriefonds.

Und ist die Auswertung im Gange, hat die Leiterin einiges zwischen den involvierten Fachleuten zu koordinieren: Die einzelnen Profile des Grabungsorts müssen zusammengefügt, das verteilte Fundmaterial damit verhängt werden, oder es muss entschieden werden, welche Tierknochen eine Auswertung lohnen. Liegen alle Untersuchungsergebnisse vor, werden sie zusammengeführt und interpretiert, sowohl im lokalen als auch im übergeordneten Kontext. Zu guter Letzt muss dies alles publiziert werden, hat die Kantonsarchäologie doch einen öffentlichen Auftrag. Und wie Regula Ackermann aus langjähriger Erfahrung weiss: «Gute Öffentlichkeitsarbeit ist nur möglich auf der Basis einer fundierten wissenschaftlichen Arbeit.»

Text: **Jacqueline Olivier**

# » «Dieser Reichtum an Funden und Befunden ist einzigartig»

**Martin Schindler, Leiter der Kantonsarchäologie St. Gallen, misst den Ausgrabungen in Kempraten grosse Bedeutung bei. Im Gespräch erklärt er, wie er sich das Leben in der damaligen Römersiedlung vorstellt, was der Austausch unter Fachleuten bringt und warum Ausgrabungsorte nur selten zum Freilichtmuseum werden.**

## Sie sind der Leiter der Kantonsarchäologie – was interessiert Sie an jahrhunderte- oder gar Jahrtausendealten menschlichen Spuren?

Die Rekonstruktion des Lebens, wie es früher war. Herauszufinden, welchen Tätigkeiten man nachging, wie man mit der Umwelt umging, was man glaubte und so weiter finde ich spannend. Mein Interesse ist also genereller Natur, was mir bei meiner Arbeit als Kantonsarchäologe entgegenkommt. Wir können ja nicht gezielt forschen, sondern beschäftigen uns mit dem, was bei unseren Grabungen zum Vorschein kommt. Dadurch setzen wir uns mit allen möglichen Themen und Epochen auseinander – von der Römersiedlung in Kempraten über das Frühmittelalter in der Stadt St. Gallen bis zur Bronzezeit auf dem Montlingerberg, wo man eine befestigte Siedlung ausgegraben hat.

## Wie lautet denn der Auftrag der Kantonsarchäologie?

Indem wir Bodendenkmäler und Funde ausgraben, inventarisieren und archivieren, sichern und bewahren wir das kulturelle Erbe unseres Kantons. Ebenso ist es unser Auftrag, Bauvorhaben in archäologisch sensiblen Gebieten zu beurteilen und entsprechende Massnahmen zu ergreifen sowie die Bauherren – und letztlich auch die Bevölkerung – für einen sinnvollen Umgang mit Bodendenkmälern zu sensibilisieren. Ausserdem unterstützen wir mit unserer Arbeit die wissenschaftliche Aufarbeitung des Erbes und dessen Vermittlung in der Öffentlichkeit.

## Die Kantonsarchäologie wird nur im Zusammenhang mit Bauvorhaben aktiv.

## Wie gut klappt die Zusammenarbeit mit den jeweiligen Bauherren?

Wir weisen immer wieder darauf hin, dass man uns möglichst frühzeitig informieren und in den Planungsprozess einbeziehen soll. Ob dies tatsächlich geschieht, hängt aber von den Planern, Architekten und Bauherrschaften ab. Hier geht es um Selbstverantwortung und vorausschauende Projektplanung. Auf unserer Homepage stellen wir auch wichtige Grundlagen zur Verfügung, zum Beispiel Informationen zu archäologischen Schutzgebieten oder den neuen Leitfaden für Gemeinden und Planer zu Denkmalpflege und Archäologie. In der Regel läuft die Zusammenarbeit aus meiner Sicht gut bis sehr gut.

**«Wir müssen letztlich damit leben, dass wir vieles nie herausfinden werden.»**

Martin Schindler

## Werden Sie von den Bauherrschaften nicht manchmal als «Hemmschuh» wahrgenommen, der ihr Projekt verzögert?

Das kommt hin und wieder vor – besonders dann, wenn Bauherrschaften sich nicht frühzeitig mit uns in Verbindung gesetzt haben.

## Die Römersiedlung von Kempraten gilt mittlerweile als das grösste römische Ausgrabungsgebiet im Kanton, ist es auch das wichtigste?

Es ist sicher sehr wichtig, da gibt es nichts zu diskutieren. Was man hier in den letzten Jahren alles entdeckt hat, was man zuvor gar nicht vermutet hatte – dieser Reichtum an Funden und Befunden ist in unserem Kanton einzigartig. Trotzdem halte ich mich mit

solchen Superlativen lieber zurück, weil man damit ein Stück weit andere Ausgrabungen oder Funde zurückstufte, die in einem anderen Zusammenhang auch ihre Bedeutung haben.

## Gibt es in der Schweiz vergleichbare Ausgrabungsorte, mit denen Sie zusammenarbeiten?

Es besteht für die erweiterte Ostschweiz eine Arbeitsgruppe, die zweimal im Jahr zusammenkommt, um sich über das Thema römische Vici auszutauschen. Grössere Siedlungen als die kleinstädtischen Vici gab es in der Ostschweiz nicht. Für Kempraten kennen wir zum Beispiel Thermen bislang nur aus einem Bericht von 1829. Anhand anderer Siedlungen können wir uns aber Gedanken machen, wie sie ausgesehen haben könnten. In einem Vicus dieser Grösse gehörten solche öffentlichen Badeanstalten zur normalen Ausstattung.

## Warum haben die Römer diese Siedlung in Kempraten überhaupt gegründet?

Das grosse Thema dieser Region quer durch alle Epochen ist der Verkehr. In Rapperswil-Jona kreuzten sich zwei wichtige Achsen: zum einen jene, die von den Alpen her über Chur bis nach Zürich und weiter führte, und gleichzeitig der Abzweiger Richtung Norden – nach Germanien. Ausserdem war der See ein wichtiger Transportweg und in Kempraten der Umschlagplatz, wo die Waren vom Schiff auf Karren geladen wurden oder umgekehrt. Diese Verkehrswege waren bereits in der Bronzezeit wichtig, darum gab es schon zu jener Zeit einen Steg über den See. Einen solchen hat man später in der Römerzeit und im Mittelalter erneut gebaut.

## Die Römer waren selbst grosse Strassenbauer. Eine römische Strasse hat man in Kempraten bisher aber noch nicht entdeckt?

In den 1940er-Jahren hatte man auf dem Gelände des Friedhofs St. Ursula ein Stück ei-

ner Römerstrasse gefunden. Unser Problem ist, dass die neuen Strassen mehr oder weniger die alten sind. Und unter den Strassen verläuft heute unser Kanalisations- und Leitungsnetz. Das heisst, es ist vermutlich wenig erhalten, respektive wir hatten noch keine Gelegenheit, dem wirklich nachzugehen. Ausserdem sind die alten Strassen oft schwierig zu erkennen, denn hierzulande handelte es sich nicht um mit Steinen gepflästerte Römerstrassen, wie man sie von Rom her kennt, sondern um Kiesstrassen. Schon solche Strassen zu erstellen und zu unterhalten, dürfte zu jener Zeit eine grosse Herausforderung dargestellt haben.

**Wie kann man sich das Leben in der damaligen Siedlung vorstellen, offenbar, dies ergaben die Ausgrabungen an der Fluhstrasse, herrschte ein gewisser Wohlstand?**

Dass zumindest ein Teil der Bevölkerung eine Oberschicht bildete, davon können wir aufgrund der Steinhäuser an der Fluhstrasse ausgehen, waren sie doch auch von einer gewissen Grosszügigkeit und vom mediterranen Baustil inspiriert. Die Quelle des Geldes war neben allfälligem Grundbesitz sicher der Verkehr, natürliche Ressourcen gab es in diesem Gebiet ja keine. Das heisst, es wurde Handel

und Handwerk betrieben, es gab einen Markt, daraus entstand auch ein politisches und verwaltungstechnisches Zentrum. Leute, die zu Geld kommen, können sich mehr und exklusive Dinge leisten, das zieht wieder neue Händler und Handwerker an, und so ergibt sich eine Spirale nach oben. Allerdings sprechen wir hier nicht über die gesamte rund 400-jährige Siedlungszeit, sondern über eine Blütezeit, die ab dem 2. bis Ende des 3. Jahrhunderts dauerte, als das Römische Reich allmählich zerbrach.

**Hatten die Römer hier das Sagen, besetzten sie die wichtigen politischen und Verwaltungsposten?**

Das wissen wir nicht. Um dies herauszufinden, bräuchten wir beispielsweise menschliche Knochen, die man anthropologisch auf ihre Herkunft untersuchen könnte. Wir haben zwar dieses Jahr Gräber gefunden, aber die Menschen sind verbrannt worden, damit ist natürlich auch die DNA kaum mehr zu identifizieren. Auch Familiennamen, etwa von Grabinschriften, haben wir keine. Wir müssen uns einfach vorstellen: 15 vor Christus wird das Gebiet der heutigen Schweiz erobert, und die Siedlung in Kempraten wird erst zwei Generationen später gegründet. Das ist doch eine recht lange Zeit, in der die Menschen vor Ort romanisiert wurden und andere aus anderen Gebieten des Reichs zuzogen. Von daher glaube ich nicht, dass die Römer hier die Besatzer waren, vielmehr bestand ein Völkergemisch, ähnlich, wie wir es heute kennen.

**Die Römer hatten auch eine Schriftkultur. Wurden in Kempraten keine schriftlichen Dokumente gefunden?**

Abgesehen von Inschriften, vereinzelt Namen auf Tongefässen oder einigen Fluchtafeln – nein. Auf Letzteren hat man jemandem, der einen beleidigt oder geschädigt hat, etwas Schlechtes gewünscht. Schreibgriffel haben wir schon viele gefunden, das heisst, die Leute haben geschrieben. Aber sie haben auf Material geschrieben, das vergänglich ist, oft auf hölzernen Wachstafeln. Im Vicus von Eschenz im Kanton Thurgau, der im Grundwasserspiegel des Rheins liegt, haben sich viele Gegenstände aus Holz erhalten, und wenn man Glück hat, war die Wachs-

schicht der Schreiftafeln damals so dünn, dass man auf dem Holz lesen kann, was zuletzt geschrieben wurde. Wir müssen letztlich damit leben, dass wir vieles nie herausfinden werden.

**Vor drei Jahren wurde ein Mithras-Tempel entdeckt. Es ist erst der dritte, den man in der Schweiz gefunden hat. Was weiss man über den Mithras-Kult?**

Da es sich um einen geheimen Kult handelte, weiss man entsprechend wenig. Es gibt natürlich Bilder und Mosaiken aus anderen Mithräen, aus diesen Darstellungen kann man sich die Geschichte des Gottes Mithras zusammenreimen, aber was sich im Heiligtum abgespielt hat, ist schwierig zu rekonstruieren. Und da der Kult im ganzen Römischen Reich verbreitet war, vermute ich, dass die Zeremonien auch nicht überall die gleichen waren. Die Auswertungen der Funde aus Kempraten sind jedoch noch im Gang, vielleicht finden die Fachleute ja heraus, wie der Kult in Kempraten in etwa gelebt wurde.

**Stehen diese Fachleute mit Orbe und Martigny in Kontakt, den beiden anderen Orten in der Schweiz mit einem Mithräum?**

Kontakte gibt es, der Experte, der sich in Martigny mit dem dortigen Mithräum beschäftigt, war während unserer Grabungsarbeiten bei uns für einen ersten Austausch. Und sobald die Detailergebnisse unserer Untersuchungen vorliegen, werden wir sicher wieder zusammenkommen, wieder vergleichen und Interpretationen und Thesen diskutieren.

**Wie weit fortgeschritten sind die Auswertungen in Martigny und Orbe?**

Die Auswertungen von Orbe sind publiziert, in Martigny erst ein Teil davon. Es gibt einige Artikel darüber, aber noch keine Monografie. In Martigny ist auch die Situation eine andere: Dort hat man sich entschlossen, das Mithräum der Bevölkerung zu zeigen, weshalb die Grabungsarbeiten gestoppt wurden. Im Boden stecken also noch Informationen, die man nun halt nicht hat, was die Auswertung erschwert. In Kempraten haben wir demgegenüber den «Glücksfall», dass das Mithräum nicht mehr in einem Zustand war,





Martin Schindler, Leiter der Kantonsarchäologie St.Gallen, mag keine Superlative im Zusammenhang mit Funden. (Foto: Hannes Heinzer)

den es zu erhalten lohnte, dafür konnten wir die Fundstelle nun bis in die unterste Schicht untersuchen. Was dann wiederum den Vergleich zwischen den beiden Mithräen schwierig gestaltet.

### **Das heisst, man steht als Archäologe manchmal vor der Entscheidung, ob man etwas bewahren oder abschliessend erforschen will?**

Genau. In Kempraten waren wir, abgesehen von der Römerwiese, wo der Bauherr entschied, dass ein Teil des 1991 freigelegten römischen Gebäudes erhalten werden sollte, und vom Forum, das seit 2003 als archäologischer Park öffentlich zugänglich ist, bisher aber noch nie versucht, etwas zu bewahren. Wobei wir beim Forum einen Teil des Mauerwerks sowie eine Säule rekonstruiert haben. Wenn man etwas erhalten möchte, muss es auch gut erhalten sein. Zudem muss es gut zugänglich und der Aufwand vertretbar sein. In Kempraten beispielsweise ist der Boden an etlichen Stellen sehr feucht, der Aufwand, diesen Boden zu trocknen, damit die Strukturen keinen Schaden nehmen, wäre enorm. Nicht zu vergessen ist, dass wir dem Eigentümer das Grundstück abkaufen müssten, und der will ja eigentlich bauen.

### **Schmerzt es einen als Archäologen nicht manchmal, dass man mit der eigenen Arbeit Originalspuren einer vergangenen Epoche zerstört?**

Tatsache ist, dass bei einem modernen Bauprojekt solche Bodendenkmäler sowieso ver-

schwinden, weil heute viel tiefer ausgehoben wird. Ein grosser Teil der Bauten hat eine Tiefgarage. Oder man muss – gerade in Seenähe – die Gebäude aus Stabilitätsgründen tiefer verankern.

### **Immerhin kann man heute manches besichtigen, im Historischen und Völkerkundemuseum St.Gallen ist dem Vicus von Kempraten inzwischen ein eigener Raum gewidmet. Warum werden die Objekte nicht in Rapperswil-Jona ausgestellt?**

Im ehemaligen Heimatmuseum Rapperswil gab es einen grossen Römerraum, denn dieses Museum war im Zuge der intensiven Ausgrabungswelle der 1940er-Jahre eigens dafür gegründet worden. Im Konzept des neuen Stadtmuseums nahm die Archäologie dann nur noch einen marginalen Platz ein, dort gibt es nur noch eine Vitrine. Darum hat der Kanton die Objekte zu sich genommen, was im Grunde auch richtig ist. Erstens ist der Kanton Eigentümer dieser Funde, zweitens können wir sie hier entsprechend betreuen und verwalten. Vorher wussten wir gar nicht genau, was alles vorhanden ist.

### **Als wie gross schätzen Sie das Interesse des Publikums an archäologischen Funden ein?**

An Führungen auf den Ausgrabungsstellen ist das Interesse in der Regel sehr gross. An den Mithräumsführungen in Kempraten zum Beispiel, die wir an zwei Tagen anboten, waren mehrere Hundert Personen dabei. Auch

zu den Vorträgen im Stadtmuseum, die ein- oder zweimal pro Jahr stattfinden, kommen immer sehr viele Leute. Wer sich die Sachen im Museum anschauen möchte, muss hingehen nach St.Gallen fahren, und ich denke, da besteht schon eine gewisse Hemmschwelle. Was ich schade finde, denn obwohl eine Grabungsführung sicher spannend ist, weiss man ja immer erst nach den Auswertungen, womit man es genau zu tun hat. Es ist sicher denkbar, die Objekte auch einmal in Rapperswil-Jona zu zeigen. Das müsste einfach in Zusammenarbeit mit dem Stadtmuseum passieren und gut geplant werden.

### **Die nächste Ausgrabung steht bereits an. Erwarten Sie, dass man in Kempraten noch vieles finden wird, auch Überraschendes?**

Ich bin überzeugt, dass sich im Boden von Kempraten noch die eine oder andere Überraschung verbirgt. Die Funde der letzten rund 15 Jahre haben unsere Erkenntnisse über die römische Siedlung um ein Vielfaches erweitert. Als Nächstes werden wir nun die restliche Seewiese untersuchen, und ich bin gespannt, was wir dort vorfinden werden. Spekulieren möchten wir aber nicht, sonst würde ja die archäologische Überraschung ausbleiben.

Interview: **Jacqueline Olivier**

Fotos: **Hannes Heinzer**